sie, welchen Ursprungs das Greis ist, welche Altertümer neuerdings in der Gegend gemacht worden sind. Es ist sein besonderes Steckenpferd, und er wird so angeregt dadurch, daß er nachher natürlich nicht aus Mittagsschläfchen denkt und nicht bemerkt, wie die Tante verzweifelt gegen den Schlaf ankämpft.

Er geht nun zum Galgenberg über und ventiliert die Frage, wann dort die letzte Hinrichtung stattgefunden haben mag. Als das Mädchen den Kaffee bringt, hat die Tante sich gerade wieder so weit ermuntert, daß sie gerechtes Schaudern über die barbarischen Hexenprozesse des Mittelalters empfinden kann.

Gegen Abend gehen sie spazieren, ihr Kopf summt bereits ein wenig, jetzt aber kommt erst die schlimmste Stunde des ganzen Tages für sie, denn jetzt muß sie ihn unentrinnbar standhalten — da gibt's nicht den Vorwand eines Wirtschaftsgeschäftes, um ihm für einen Augenblick zu entschlüpfen.

Er hält sich dicht an ihrer Seite, spricht über den neuesten „Klinger" und geht bald zur gesamten modernen Kunst über. Er weiß ihr so viele neue Perspektiven zu eröffnen, erzählt so fesselnd von den Ausstellungen des letzten Jahres — sie lauscht angestrengt, obwohl sie sich schon ganz vollgestopft von funkelnagelneuem Wissen vorkommt. Sie folgt ihm auch noch auf das Gebiet des Kunstgewerbes, aber dann begibt er sich in die Aesthetik, erläutert die Gesetze der Schönheit und des Stils, kommt zur Ethik und allgemeinen Philosophie — und das geht über ihren Horizont — sie ist eine ganz und gar unphilosophische Natur.

Völlig benommen kommt sie wieder zu Hause an. Zum Abendbrot holt sie eine Flasche Wein zur Stärkung, das macht ihn redselig und beflügelt seine Zunge, wenn das noch möglich ist. Er erzählt heitere Szenen aus dem Leben der Dichter und Künstler, aber sie ist schon geistig stumpf, nicht mehr aufnahmefähig. Nur wundern muß sie sich immer wieder, daß er bei aller Gelehrsamkeit doch so gar nichts von einem trockenen Gelehrten an sich hat. Hübsch, lebendig, gesund ist er von Grund auf, nur einseitig — schrecklich einseitig verrannt in seine Wissenschaft.

Er deklamiert horazische und anakreontische Oden, — in der Ursprache natürlich, damit sie sich an der Musik des Rhythmus ergötze; beleuchtet das Schlemmertum der alten Römer, die Festgelage der Orientalen. Ueber die Kumis trinkenden Kalmükken gelangt er zu den Kawa bereitenden Südseeinsulanern — hochinteressant ist's unzweifelhaft, aber der schönste Leckerbissen mundet nicht mehr, wenn man mit ihr gestopft wird.

Ihre Schläfen hämmern, ihr Kopf ist völlig verbildet. — Sie hört etwas von einer Briefsammlung zu Tel el Amarna, die so viele interessante Einblicke ins Leben der Alten gestatten soll, aber kann's nicht mehr fassen.

Am andern Morgen schwirrt ihr auch der Name „Hammurabbi" im Kopfe umher, aber sie weiß nicht, ist's ein Mensch, ein Berg, ein Getränk oder eine Naturerscheinung.

Und vor 12 Uhr läßt er sie nicht los. Beim Gutenachtsagen ist er bei der vergleichenden Sprachwissenschaft angelangt und erklärt ihr noch rasch die Etymologie des Wortes „Gott".

„Heut haben wir uns wieder einmal prächtig amüsiert, nicht wahr, Tantchen? Schade, daß Du schon zu Bett gehen willst!" ist sein letztes Wort. Seelenvergnügt begibt er sich zur Ruhe, während sie todmüde auf ihr Lager sinkt, als ob sie tagsüber Holz gehackt hätte.

Mit dem Gedanken schläft sie ein: wenn er auf diese „prächtige Art und Weise ein junges Mädchen unterhalten wollte, würde er sich nicht schaudernd vor diesem Lexikon bekreuzigen?

Tante Brigitte hat am andern Morgen den arglistigen Plan, die Zeitung heimlich über Seite zu bringen, denn mit ihr fängt gewöhnlich ihr Leiden an; aber als sie ihn ausführen will, findet sie Hans Peter schon eifrig in sie vertieft. Frisch und frischlich sitzt er da, bereit, ein zehnstündiges Kolloquium auszuhalten — ununterbrochen, wenn es sein muß.

Um ihr Verhängnis vollzumachen, meldet die Zeitung den Tod eines berühmten Philosophieprofessors.

„Er war unser bedeutendster Empiriker, Tantchen, ich habe auch bei ihm gehört." Der Tag beginnt also gleich mit der schrecklichen Philosophie. Ihr wird ganz heiß, wenn sie daran denkt, was ihr noch bevorsteht.

„Hast Du denn immer noch weiter kein Interesse als für Deine Bücher?" fragt sie ihn mittags, schon ganz resigniert.

„Aber, Tantchen, das ist beleidigend! Ich liebe die Natur sehr, Du weißt, wie gern ich reise; ich besuche mit Vorliebe ein gutes Theater, ich kneipe auch schrecklich gern mal in heiterer Gesellschaft."

„Ach, ich meine doch die Frauen — kann Du sie immer noch nicht leiden?"

„Ich denke doch! Sonst würde ich wohl nicht so gern zu Dir kommen."

„Ja, die Alten. — Ach, weiche mir doch nicht aus, Hans Peter!"

„Ja, was meinst Du denn? Es wäre doch gleich, wenn ich die Frauen nicht wollte leiden können, die doch so schön für uns waschen und plätten und kochen und nähen — was sollten wir denn anfangen ohne sie?"

„Warum Du Dir dann nur so viel Mühe gibst, mein Bildungsniveau zu heben, wenn Dir am Kochen und Nähen genug getan ist . . ."

„Ich habe durchaus nicht die Absicht, Dein Bildungsniveau zu heben, Tantchen; das ist abscheulich, was Du mir für unehrerbietige Sachen unterschiebst! Ich würde Dir sogar wahrscheinlich höchlichst übelnehmen, wenn Du noch Sanskrit und sonst was studieren wolltest. Ich unterhalte mich nur sehr gern mit Dir, weil Du die Kunst des Zuhörens so vorzüglich verstehst."

„Danke! Wahrscheinlich versetzest Du Dich dabei aufs Katheder und teilst mir die Rolle des Auditoriums zu — sehr ehrenwert! Aber ich meinte vorhin weder Waschfrau noch Blaustrümpfe, sondern die jungen, die zu Dir passen."

„Wohl gar Backfische? — Ja, Tantchen, sie sind mir allerdings nicht angenehm! Launische, unberechenbare, kokette Dinger!"

„Deine Mutter wird's noch einmal bereuen, daß sie Dich so wenig unter die Jugend gebracht hat," sagt Tante Brigitte, innerlich ergrimmt. Und nun steht es fest bei ihr, was sie gestern aufgeschoben hat, weil sie es noch nicht übers Herz bringen konnte, das gemütliche Beisammensein zu zweien zu stören. — Hans Peter soll und muß kuriert werden.

Am Nachmittag, beim Spaziergang erklärt sie plötzlich mitten in eine fesselnde Abhandlung Hans Peters über mexikanischen Federschmuck hinein, daß sie entlichen Durst verspüre, man könnte wohl ein halbes Stündchen im „Schützenhaus" einkehren.

Sie hat vorhin den Wagen der Frau Direktor Hellwig den Weg nach dem Schützenhaus einbiegen sehen, und sie weiß, daß sie ihre Freundin mit ihrem Töchterchen da antreffen wird. Sonst vermeidet sie es, Hans Peter in Gesellschaft zu führen, die er nicht liebt, sie will ihm doch nicht den Aufenthalt bei ihr verleiden; heute ist sie zu allem entschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Wetterwolken.

Roman von M. v. Buch. Schluß.

Der König gab hierauf keine Antwort. Er wies auf das auf dem Tablette befindliche Dejeuner und sagte: „Eins will ich wissen. Heraus mit der Sprache! War Er es, der mir heute diesen Trank hier bereitet hat?"

„Heute," stotterte Glasau, „heute . . ." Unsicher blickte er auf den König.

Die Buchdruckerei von

Langer & Winterlich

(L. Langer und H. Schmidt)

RIESA

Goethestraße Nr. 59

hält sich zur Anfertigung nachstehender Drucksachen bei sauberer Ausführung und billigster Preisstellung bestens empfohlen.

Briefe
Adreß- und Geschäftskarten
Briefköpfe, Briefumschläge
Besuchszettel
Broschüren, Billets
Deklarationen
Auftragungs- und Einladungsbriefe
Einsteckkarten
Etiketten aller Art
Fakturen, Zinsblätter
Formulare in div. Sorten
Frachtbriefe
Gebrauchsanweisungen
Fremdenzettel
Haus- und Hebriefe
Ladungen
Geburtsanzeigen
Hochzeitseinladungen
Zeitungen und Gedichte
Kastenschilder
Kastenanschläge
Kataloge, Kontrakte
Kontobücher
Lohnlisten, Mahnbriefe
Mitteilungen, Menus
Musterbücher, Notes
Plakate Programme
Preiskurante
Postkarten, Quittungen
Rabattmarken
Rechnungen
Speise- und Weinkarten
Statuten, Tanzkarten
Stimm-, Theater- und Lesezettel
Visiten- und Verlobungskarten
Wechsel, Werbe
Etikettere, Zeugnisse
u. s. w.

Massenaufträge für Rotationsdruck.

Riesaer Tageblatt

— Amtsblatt —

Fernsprechstelle Nr. 20.

Telegramm-Adresse: Tageblatt Riesa.

In den wunderbaren großen blauen Augen des Herrschers, die scharf und durchdringend auf ihr gerichtet waren, las er das vertraute Geheimnis. Er sah, daß der König alles wußte. Und als Friedrich jetzt ungeduldig wiederholte: „Hat Er mir die Schokolade bereitet?", da stürzte er vor dem König auf die Knie und flehte mit zitternder Stimme: „Gnade, Majestät, Gnade."

„Meint Er wirklich, daß Er dieser wert sei?" erwiderte der König hart. „Da irrt Er sich. Gegen einen Verbrecher wie Ihn nehme ich keine Rücksichten, auch nicht," und dies sprach er ein wenig leiser, „auch nicht für Seinen Auftraggeber, wäre nicht von der Seite, da man den Stoß wider mich führte, dieser zugleich pariert worden. Darum wird die Sache vorläufig mein Geheimnis bleiben. Aus meinen Augen, Erbärmlicher! In den Kasematten Spandaus mag Er über Sein Verbrechen nachdenken. Noch eins. Ist Er Sachse?"

Da bekannte Glasau alles. Er erzählte, daß er Oesterreicher, gewissermaßen im Auftrage des Grafen Kaunitz nach Dresden gekommen sei und von hier, nachdem er zuerst beim Grafen von Brühl in Dienst gestanden, diesen mit dem beim Könige von Polen vertauscht habe.

„Warum Er nach Dresden geschickt worden sei?"

„Man habe Dresden gewissermaßen als Durchgangsstation nach Potsdam betrachtet, Graf Kaunitz habe am Hofe des Königs von Preußen einen verläßlichen Kundschafter haben wollen."

König Friedrich fragte nicht weiter. Er wußte, was er hatte erfahren wollen . . .

Vollkommen begriff er, daß er, der König, von der Gräfin Brühl gehaßt wurde, und ebenso, daß diese ihren Haß in die Tat umzusetzen beabsichtigt hatte. In ihrer Hand war Glasau ein williges Werkzeug gewesen. Und ein geschicktes obendrein. Freilich, in der letzten Minute und wider alle Berechnung war der feine Plan zerstört worden.

Was mochte man ihm versprochen haben, daß er zum Mörder hatte werden wollen?

Auch das gestand Glasau ein. Ihn hatte nichts anderes verlockt als das, was seit Hunderten von Jahren die Menschen blendet, was Treue und Liebe wanken macht, was Eide und Schwüre bricht, — das Gold. Ein Vermögen war ihm zugesagt worden, er hätte sich davon Wappen, Namen, eine Grafschaft kaufen können! Wie hätte er nicht zugreifen sollen, wo ihm Geld über Geld versprochen wurde?

„An deinem Ehrgeize gehst du zugrunde," hatte ihm einst ein blondes Mädchen zugerufen, ein Mädchen, das er zugrunde gerichtet, und das nun längst in kühler Erde ruhte. Sie sollte recht behalten.

Glasau, der den König heute vergiften wollen, wurde in die Kasematten von Spandau abgeführt. Friedrich wahrte das Geheimnis in verschwiegener Brust, spät erst hat die Welt darum erfahren.

8. Kapitel.

„Laß dir die Zeit nicht lang werden, ich sehe dich bald wieder," hatte Walzahn zu Beate von Brühl beim Abschiede gesagt. Darauf hatte sie traurig gelächelt und eine Antwort gegeben, die er nicht verstanden hatte. Sie fühlte, daß sie krank werden würde.

Unaufhörlich dachte Walzahn an sie.

Bereits am Morgen in aller Frühe hatte er sich nach ihrem Befinden erkundigen wollen, allein dazu fand sich wirklich keine Zeit. Er wurde mit Geschäften überhäuft. Sollte er seinen Diener schicken? Es widerstrebte ihm; außerdem wurde das Palais Brühl von preußischen Truppen überwacht, und die Sendung seines Boten würde vielleicht Anlaß zu Mißdeutungen geben.

So wartete Walzahn, bis es ihm endlich gelang, ein Stündchen Zeit zu erübrigen, und da war es Abend geworden . . .

Als er in das Palais kam und seinen Namen nannte, führte man ihn zu dem Flügel, der der Gräfin zum Aufenthalt diente. Soldaten wiesen ihn zurecht. Das prächtige Schloß stand bereits unter dem Zeichen des Verfalls. Das wundervolle Treppenhaus war öde, die Zimmer ihres reichen Inhalts, ihrer Kunstschätze beraubt. Das alles machte einen so traurigen Eindruck, daß sich Walzahn eines Gefühls des Bedauerns über die Zerstörung nicht erwehren konnte. Die alte Herrlichkeit war hin, dem wundervollen Hause fehlte das Leben. Auf den Marmortreppen, wo die in den Brühlschen Farben gekleideten Lakaien jedes Winkes ihres Herrn gewartet, schlenderten jetzt preußische Soldaten.

Walzahn dachte an das Diner, das einst Brühl den polnischen Majestäten gegeben, das kaum ein Jahr zurücklag, wo hier eitel Glanz und Pracht geherrscht, wo nichts als Lust und Freude gewesen war.

Vanitas vanitatum, dachte er.

Nach vielem Suchen und Fragen gelangte Walzahn in ein Vorzimmer, das zur Wohnung der beiden Damen gehörte. Hier fand er eine Dienerin, die seine Anmeldung bei der Gräfin übernehmen wollte. Komtesse Beate sei krank, sehr krank. Man fürchte — sie hatte sagen wollen: das Schlimmste, allein sie sprach es nicht aus. Dann begab sie sich zur Gräfin.

Nach wenigen Minuten erschien die, die hier Herrin gewesen war. Wie sah die ehemals so schöne und stattliche Frau aus! Welk, eingefallen, die einst von begehrlicher Lebenslust funkelnden Augen voll Tränen, war sie seit wenigen Stunden um Jahre gealtert.

Sie war gänzlich gebrochen. Die wenigen Worte, die ihr Beate zugerufen, hatten sie förmlich vernichtet. Sie wußte, daß ihr Kind dem Tod entgegenging, und was das schlimmste war, Beate hatte sich den Tod geholt, indem sie den Plan ihrer Mutter vereitelt. Immerwährend mußte sie daran denken, immerwährend.

Als sie jetzt Walzahn sah, erhellte sich ihr Gesicht ein wenig. Sie fühlte, daß dieser der einzige war, der ihrem Kinde vielleicht noch Hilfe brachte, noch bringen konnte.

„Steht es schlimm?" stieß Walzahn hastig heraus.

„Sehr schlimm. Kommen Sie. Das Fieber ist hoch, der Arzt hat sich die lange Nacht umsonst bemüht, seiner Herr zu werden. Es will nicht weichen und verzehrt ihre letzte Kraft. Beate hat oft nach Ihnen gefragt," fuhr sie leiser fort, „vielleicht gelingt es Ihnen, sie zu beruhigen. Ich flehe Sie an, tun Sie, was Sie können. Erhalten Sie mir das Kind!"

Aus den Augen der schönen, leichtsinnigen Frau löste sich Tropfen um Tropfen . . .

Walzahn betrat das Krankenzimmer.

Beate lag mit purpurnen Wangen im Bette. Sie glühte förmlich. Das Fieber hielt sie noch immer gepackt, es verzehrte, wie bereits ihre Mutter berichtet, ihre letzte Kraft. Es war, als ob ein Licht am Erlöschen sei.

Jetzt phantasierte sie heftig, sie sprach von dem schönen Sommerabend in der Lößnitz, den sie mit Walzahn verplaudert. Dann wollte sie Klavier spielen, weil er Musik liebe, und weil sie es ihm versprochen habe. Dabei richtete sie sich auf, und es fehlte nicht viel, so wäre sie aus dem Bette gesprungen.

Walzahn, der ans Lager getreten war, umschlang sie mit starkem Arm und faßte nach ihren heißen Händen, die ängstlich auf der Decke hin- und herfuhren.

„Jetzt nicht, Beate, jetzt nicht, Sie sollen still liegen, ruhig werden und schlafen. Gesund sollen Sie werden, ganz gesund . . ."

Sie hatte den Laut seiner Stimme vernommen, der sie wirklich ein wenig zu beruhigen schien. Sie erkannte ihn, es war, als ob ihre Augen ihm zulächelten.

„Gesund werden," murmelte sie mechanisch und legte den Kopf in die Kissen.

Plötzlich entstand draußen eine Bewegung; ein hastiges Hin und Her. Trommeln wurden gerührt . . . Kurze Rufe . . . Befehle ertönten.

Auf den Treppen hörte man Waffen aneinander-